

Reinhard Johler, Jan Lange (Hg.)

KONFLIKTFELD FLUCHTMIGRATION

Historische und ethnographische
Perspektiven

[transcript] Kultur und soziale Praxis

Aus:

Reinhard Johler, Jan Lange (Hg.)

Konfliktfeld Fluchtmigration

Historische und ethnographische Perspektiven

September 2019, 326 S., kart., Dispersionsbindung

34,99 € (DE), 978-3-8376-4766-2

E-Book:

PDF: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4766-6

Migration ist in den letzten Jahren zu einem der zentralen Felder gesellschaftlicher Selbstverständigung avanciert. Das unvorhergesehene Eintreffen von Flüchtenden im Spätsommer 2015 hat sowohl neue Formen der Regulierung von Migration angestoßen als auch Dynamik in politische Positionierungen und Bewegungen gebracht. Die Migrationsforschung steht aktuell vor der Aufgabe, Flucht nicht als isoliert zu erforschendes Phänomen, sondern als konstitutives Element von Gesellschaft sichtbar zu machen. Der Band versammelt Beiträge verschiedener Disziplinen, die diese Herausforderung in der Rekonstruktion gegenwärtiger und historischer gesellschaftlicher Aushandlungen annehmen.

Reinhard Johler (Prof. Dr.) lehrt Empirische Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen. Sein Arbeitsgebiet umfasst neben Migration und Diversität die Geschichte und Theorie einer Europäischen Ethnologie.

Jan Lange (M.A.) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Stadt-, Migrations- und Organisationsforschung.

Weiteren Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4766-2

© 2019 transcript Verlag, Bielefeld

Inhalt

Einleitung

Reinhard Johler & Jan Lange | 9

BEGRIFFE UND KONZEPTE

Europas Kosmopolitisierung und die Grenzen der Migrationsforschung

Regina Römhild | 19

Die Logistik der Migration. Ethnographische und epistemische Perspektiven

Manuela Bojadžijev | 31

Flucht, Zwangsmigration, Gewaltmigration? Begriffe und Konzepte der Forschung

Jochen Oltmer | 49

Assimilation, Integration, Kohäsion, Partizipation – oder: Was wird hier eigentlich verhandelt?

Walter Leimgruber | 65

ZEITEN

Mobilität, Grenzen und das Paradox der Demokratie

Heidrun Friese | 83

Umkämpfte Zeitlichkeiten. Temporale Bedingungen und Effekte des Regierens von Flucht und Geflüchteten vor Ort

Philipp Schäfer | 105

Angekommen? Verortungen im Kontext von Flucht und Vertreibung in der SBZ und DDR

Ira Spieker | 121

RÄUME

**„Wir haben schon genug Probleme hier.“
Konflikte um städtische Transformation und den Zuzug
von Geflüchteten**

Jan Lange & Manuel Liebig | 139

**Umkämpfte Im-/Mobilitäten.
Die soziale Produktion von Nichtabschiebbarkeit
im transinsularen Raum**

Sarah Nimführ | 155

**Räume des Asyls.
Deutschlernen und die Rolle von Raum für die lokale Aushandlung
von Asylregimen**

Martina Blank | 173

RECHTE

**Asyl im Niger.
Politische Rolle und lokale Adaptionen
des Flüchtlingschutzes**

Laura Lambert | 191

**Medial (re-)produzierte Narrative und Asylrechtsänderungen.
Annäherungen an ein Dispositiv der Lager**

Simon Goebel | 207

**Illegalität als Regulierungsform für Migration in der
bundesdeutschen Gastarbeiterära**

Serhat Karakayali | 229

BEWEGUNGEN

**Europa und die Bewegung der Migration.
Das Dublin-System im Kontext nationaler Grenzkontrollen
entlang der Brenner-Route**

Matthias Schmidt-Sembdner | 249

Engagement für und mit Geflüchteten.

Reflexionen zur Zivilgesellschaft

Priska Daphi & Verena Stern | 265

Die Selbstorganisation geflüchteter Jugendlicher.

**Demokratische Praxen im Spannungsverhältnis zu Öffentlichkeit
und Staatlichkeit**

Helge Schwiertz | 281

Präfigurative Politiken und kulturelle Figurierungen des Helfens.

**Konstellationen zivilgesellschaftlicher Willkommenskultur in den
Migrationsbewegungen von 2015**

Ove Sutter | 299

Autor_innenverzeichnis | 319

Einleitung

Reinhard Johler & Jan Lange

Migration ist in den letzten Jahren zur Chiffre gesellschaftlicher Selbstverständigung avanciert, in der die Auseinandersetzung zwischen Umverteilung und Marktfreiheit durch die zwischen kommunitaristischen und kosmopolitischen Wissensordnungen flankiert, wenn nicht gar überlagert wird. Die entlang dieser Konfliktlinie verlaufenden Positionierungen können als Elemente eines symbolischen Kampfes um die Deutungshoheit über die Frage interpretiert werden, wer Teil der Gesellschaft ist und wer nicht. Das Eintreffen von hunderttausenden Flüchtenden in Europa im „Sommer der Migration“ fortfolgend hat diese Debatte ebenso dynamisiert wie polarisiert und neue soziale, ökonomische, rechtliche und politische Konfliktfelder eröffnet. Dabei geraten oftmals insbesondere drei Punkte in Vergessenheit: Erstens ist Migration keine externe Größe, sondern sie wirkt als konstitutive Kraft an gesellschaftlichen Veränderungsprozessen mit.¹ Zweitens findet der Großteil der Fluchtbewegungen im Globalen Süden statt und lässt sich nicht simplifizierend als Süd-Nord-Bewegung konzipieren. Drittens ist die Präsenz von Flüchtenden in Europa grundsätzlich nichts Neues. Allein für das 20. Jahrhundert ließen sich die beiden Weltkriege, die Auflösung des Ostblocks und die Jugoslawienkriege als Katalysatoren binnenkontinentaler Fluchtbewegungen von Millionen Menschen anführen.²

Obwohl das verstärkte Ankommen von Flüchtenden 2015 somit nicht als historische Zäsur verstanden werden kann, traf die Wanderungsbewegung sehr wohl

1 Vgl. dazu u.a. Bojadžijev, Manuela: Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration, Münster: Westfälisches Dampfboot 2008; Yildiz, Erol/Hill, Marc (Hg.), Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft, Bielefeld: Transcript 2015.

2 Vgl. Gatrellm, Peter: The Unsettling of Europe. How Migration Reshaped a Continent, London: Basic Books 2019.

auf gewandelte politische Realitäten. Die öffentliche Debatte konzentrierte sich nach einem kurzen Intervall der Willkommenskultur unter dem Begriff der „Flüchtlingskrise“ auf das scheinbar krisenhafte Ausmaß der Anwesenheit von Geflüchteten und ihre Überquerung der Außen- und Binnengrenzen der EU. Hierin wurde die zentrale Ursache des temporären Außerkraftsetzens der Mobilitätspolitiken des EU-Grenzregimes ausgemacht. Dass die Krise in erster Linie eine des von inneren Widersprüchen durchzogenen Grenzregimes – das den Schutz von Flüchtenden als auch die daraus entstehenden Kosten zwischen den Mitgliedsstaaten ungleich verteilt und deshalb extrem konfliktanfällig ist – war, trat dabei in den Hintergrund.³ Die unerwarteten und nicht der Kontrolle der EU unterworfenen Migrationsbewegungen hatte zur Folge, dass einzelne Staaten vorübergehend Grenzkontrollen im Schengenraum einführten und damit die zentrale Garantie des EU-Vertrags, die Freizügigkeit im Binnenmarkt, einschränkten. In diesem Schritt offenbarte sich einerseits die geringe Reichweite des Solidaritätsgebotes. Andererseits wurde die begrenzte Bereitschaft der Mitgliedsstaaten deutlich, die Regulierung und Steuerung der Migration stärker an eine supranationale Organisation zu delegieren. Die improvisierten Strategien verschiedener Staaten im Umgang mit den Flüchtenden illustrieren, in welchem hohem Maße der Anspruch auf nationalstaatliche Souveränität an Fragen der Mobilität und Migration gekoppelt ist. Insbesondere aus der Perspektive einer an der Garantie der territorialen Unversehrtheit eines Hoheitsgebietes orientierten Staatlichkeit kann die selbstbestimmte Überquerung nationaler Grenzen nur schwer nicht als eine existenzielle Bedrohung aufgefasst werden. Auch in den öffentlichen Diskussionen waren von Anfang an Stimmen zu vernehmen, welche die Zuwanderung als mittel- oder langfristige Gefährdung gruppenspezifischer sozialer Stellungen und der politischen Ordnung interpretierten. Der wahre Kern ist hierbei in der Tatsache auszumachen, dass die kulturelle Diversität innerhalb der europäischen Gesellschaften *auch* durch Geflüchtete weiter zunimmt. Die wachsende Verschränkung von lokalen und globalen Kontexten führt auf der Ebene alltäglicher Erfahrung zur verstärkten Ausbildung transnationaler Räume,⁴ die ein spezifisches Repertoire an Zugehörigkeitsangeboten und Verortungspraktiken bereithalten und die Idee der durch Abstammung definierbaren politischen Gemeinschaft lebensweltlich unterlaufen.

3 Vgl. Hess, Sabine/Kasperek, Bernd/Kron, Stefanie/Rodatz, Mathias/Schwertl, Maria/Sontowski, Simon: »Der lange Sommer der Migration. Krise, Rekonstitution und ungewisse Zukunft des Europäischen Grenzregimes«, in: Dies. (Hg.), *Der lange Sommer der Migration (= Grenzregime, Band 3)*, Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 6-24.

4 Vgl. u.a. Pries, Ludger: *Die Transnationalisierung der sozialen Welt*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008.

Gleichzeitig fühlen sich Teile der Bevölkerung durch das Ankommen und Bleiben der Geflüchteten in ihren jeweiligen Identitätsentwürfen herausgefordert und reagieren mit Verunsicherung bis hin zum Rückgriff auf rassistische Praktiken.

In dieser verknüpften Skizze wird bereits deutlich, dass Fluchtbewegungen auf unterschiedlichen räumlichen Ebenen sowie in verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen neue Konfliktfelder eröffnen. Wie sie in Vergangenheit und Gegenwart zugeschnitten und fortlaufend aktualisiert und fortgeschrieben werden, ist Gegenstand der folgenden Beiträge. Diese spannen den Bogen sowohl zwischen verschiedenen Disziplinen als auch von theoretischen und epistemologischen Fragestellungen bis hin zur Darstellung alltäglicher Erfahrungen und Aushandlungen. Der Band versammelt die Vorträge des im Sommer 2018 gehaltenen Institutskolloquiums „Auf der Flucht – nach der Flucht. Kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven, ethnographische Zugänge“ der Empirischen Kulturwissenschaft der Universität Tübingen und ergänzt diese um weitere wichtige Perspektiven. Mit dem im Titel des Bandes angeführten und in provokativer Absicht gewählten Begriff der Fluchtmigration möchten wir dabei einerseits anzeigen, dass die sowohl auf Ebene der Politiken verankerte als auch in der Öffentlichkeit weitläufig akzeptierte Unterscheidung in legitime und illegitime Mobilität durch das Eintreffen der Geflüchteten im Sommer 2015 grundlegend irritiert wurde. Analog der Zunahme rechtlicher Klassifizierungen der Geflüchteten mit dem Effekt einer „flickenteppichartigen Rechtslage“⁵, lässt sich auch für die breite gesellschaftliche Diskussion eine Zunahme an Kategorisierungen und damit verbundenen neuen Begriffen feststellen, die insbesondere über moralische Argumente versuchen bestimmte Modi der Inklusion/ Exklusion zu rechtfertigen. Andererseits gerät die durch die Forschung (re-)produzierte Differenzierung von distinkten Typen der Migration unter Druck. So überlagern sich im Falle von Fluchtbewegungen in der Regel verschiedene Bedürfnislagen von Subjekten.⁶ Die Abgrenzung zu anderen Formen der Migration durch Fokussierung auf die Ursachen des Zwangs und der Gewalt ist demnach nicht hinreichend, um den dynamischen Prozess der Flucht zu beschreiben. Diese Unzulänglichkeit lässt sich auch als Symptom einer tiefergehenden Herausforderung fassen: Das aktuell verfügbare Set der

5 Benhabib, Seyla: Die Rechte der Anderen. Ausländer, Migranten, Bürger, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008, S. 151.

6 Vgl. u.a. Treibel, Annette: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht, Weinheim/München: Juventa 2011, S. 17-24; Picozza, Fiorenza: »Dublin on the Move. Transit and Mobility across Europe's Geographies of Asylum«, in: movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung 1 (2017), S. 71-88.

Begriffe und Konzepte der Migrationsforschung reicht nicht aus, um die diversen (Misch-)Formen und Modi der Mobilität zu erfassen – die Beschreibung anhand der Basisdifferenzierung in Bewegung und Sesshaftigkeit stößt an ihre Grenzen. Der Titel des Sammelbandes versteht sich an dieser Stelle als Aufforderung, Flucht weder als isolierbares Phänomen noch im Sinne klassischer Defizitforschung zu analysieren.⁷ Vielmehr braucht es zur Bearbeitung dieses epistemologischen Konfliktfeldes Perspektiven, die es ermöglichen darzustellen, dass und wie Flucht und Migration konstitutiver Teil von Vergesellschaftungsprozessen und eben keine exogenen Größen sind; nicht zuletzt, um so „Kategorien der Migrationsforschung, statt sie zu objektivieren, dahingehend zu untersuchen, wie sie soziale Verhältnisse vermitteln (und welche)“⁸.

Angesichts dieses Bedarfes fokussiert das erste Kapitel des vorliegenden Bandes auf „Begriffe und Konzepte“ der Forschung. *Regina Römhild* plädiert für einen Perspektivwechsel in der Migrationsforschung. Ausgehend von der Kritik, dass deren Blickwinkel und Feldzuschnitte die längste Zeit zu einer politisch instrumentalisierten, gesellschaftlichen Konstruktion von „ethnischen“ Minderheiten am Rand und „weißer“ Mehrheit im Zentrum beigetragen habe, tritt sie für eine postmigrantische Forschung ein. Diese geht von der zentralen, konstitutiven Rolle der Migration aus, untersucht aus dieser Perspektive gesellschaftliche (Macht-)Verhältnisse und lässt die traditionelle Engführung des Forschungszweiges auf eine „Migrantologie der Minderheiten“ hinter sich. *Manuela Bojadžijev* skizziert vor dem Hintergrund jüngerer Impulse des Transnationalismus, der Mobility Studies sowie der Diskussionen um die Autonomie der Migration, bzw. der Neujustierung der Migrationsforschung als Querschnittsperspektive einen neuen Forschungsstrang. Mittels des zentralen Begriffs der „logistischen Grenz-

7 Vgl. u.a. Castles, Stephen: »Towards a Sociology of Forced Migration and Social Transformation«, in: *Sociology. The Journal Of The British Sociological Association* 1(2003), S. 13-34; Bakewell, Oliver: »Researching Refugees. Lessons from the Past. Current Challenges and Future Directions«, in: *Refugee Survey Quarterly* 3 (2007), S.6-14.

8 Bojadžijev, Manuela/Römhild, Regina: »Was kommt nach dem ›transnational turn‹? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung«, in: *Labor Migration* (Hg.), *Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung* (= *Berliner Blätter*, Band 65), Berlin: Panama Verlag 2014, S. 21; ebenso Nieswand, Boris/Drotbohm, Heike: »Die reflexive Wende in der Migrationsforschung«, in: Dies. (Hg.), *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Wiesbaden: Springer 2014, S. 1-37.

landschaften“ fokussiert der Beitrag auf die wechselseitigen Beziehungen zwischen kapitalistischer Wirtschaftsweise und Migration und arbeitet so die Entstehung eines neuen Mobilitätsparadigmas heraus, das maßgeblich einer logistischen Rationalität folgt. Der Beitrag von *Jochen Oltmer* unterzieht die in wissenschaftlichen als auch öffentlichen und politischen Debatten zur Beschreibung von Menschen auf der Flucht Verwendung findenden Begrifflichkeiten einer kritischen Analyse. Um diese zu reflektieren und Impulse für ihre Überarbeitung zu geben, führt er dabei Perspektiven der Migrations- und Gewaltforschung zusammen. Der Beitrag von *Walter Leimgruber* rückt die Ordnungsweisen und -vorstellungen nach der Migration und damit das konkrete Zusammentreffen von Menschen unterschiedlicher Herkunft in nationalstaatlich verfassten Gesellschaften in den Fokus. Diskutiert wird die Frage, welche Potentiale die Faktizität der Zuwanderung für eine zeitgenössische Selbstverständigung politischer Kollektive bietet.

Im Kapitel „Zeiten“ fragt der Beitrag von *Heidrun Friese* nach den politischen Verschiebungen jüngerer Datums in den Diskussionen rund um Mobilität, Souveränität und Grenzen. Dazu untersucht die Autorin populäre Aussagen in einem digitalen Leserforum hinsichtlich ihrer Reproduktion und Aktualisierung des Grenzregimes und sortiert diese entlang von Positionen der politischen Philosophie. *Philipp Schäfer* wiederrum rekonstruiert die Zeitlichkeit sowie die temporalen Bedingungen des Regierens von Flucht vor Ort. Anhand empirischer Schlaglichter wird deutlich, wie Akteure eines lokalen Migrationsregimes versuchen die verschiedenen temporalen Modi individueller Handlungen auszubalancieren, aufeinander abzustimmen und so die eigendynamischen Bewegungen der Migration einhegbar zu machen. *Ira Spieker* beleuchtet vor dem Hintergrund des umfassenden gesellschaftlichen Transformationsprozesses nach dem Zweiten Weltkrieg in der Sowjetischen Besatzungszone/Deutschen Demokratischen Republik die Aushandlungen zwischen Flüchtlingen und ‚Alteingesessenen‘. Deutlich wird, dass der Transformationsprozess den Neuankommenden neben Not und Ausgrenzung auch Freiräume für Aneignung und Mitgestaltung bot. Hieran anschließend diskutiert die Autorin, inwieweit individuelle Adaptionstrategien und staatliche Maßnahmen korrelierten und welche Mechanismen und Parameter die soziale und emotionale (Selbst-)Verortung der Neuankommenden in der sich entwickelnden Gesellschaft bestimmten.

Im ersten Beitrag des Kapitels „Räume“ zeigen *Manuel Liebig* und *Jan Lange* in der Analyse einer Ankunftsepisode von Geflüchteten in einem Ortsteil Altglienicke im Berliner Bezirk Treptow-Köpenick, wie Geflüchtete vor dem Hintergrund von Deklassierungserfahrungen der Anwohnenden und einer Verschlechterung der Lebensumstände als verräumlichte Bedrohung entworfen werden. Theoretisch greifen sie dabei auf das Konzept der Ablehnungskulturen zurück und

kombinieren diese mit Ansätzen relationaler Soziologien zum sozialen Raum. *Sarah Nimführ* thematisiert in ihrem Beitrag das Leben von abgelehnten Asylsuchenden auf Malta, die infolge diverser rechtlicher und praktischer Faktoren nicht abschickbar sind und die Insel nicht geregelt verlassen können. Im Fokus stehen die Im-/Mobilität der Geflüchteten sowie der reziproke Einfluss zwischen politischem Diskurs, migrationskontrollierenden Strategien und migrantischen Praktiken. *Martina Blank* zeichnet im letzten Beitrag des Kapitels nach, wie auf lokaler Ebene spezifische Räume des Asyls durch verschiedene Akteure in Auseinandersetzung mit dominanten Diskursen, Institutionen und materiellen räumlichen Gegebenheiten geschaffen werden. Im Zentrum steht eine Sammelunterkunft einer kommunalen Anschlussunterbringung und die auf diese bezogenen Praktiken und Diskurse im Stadtteil. Praxen wie das Deutschlernen erweisen sich dabei als ein alltägliches Ringen um die Fragen, wo und mit wem sich Geflüchtete im städtischen Raum aufhalten wollen, dürfen und sollten und wer wozu Zugang hat.

Das Kapitel „Rechte“ wird eröffnet von *Laura Lambert*. Diese widmet sich dem erst in jüngster Zeit in den Fokus des internationalen Migrationsmanagements geratenen Ausbau des Asyls im Niger im Kontext der intensivierten Kontrollversuche der EU-Migrationspolitik. Im Zentrum der Analyse stehen der Zugang zum Asylverfahren sowie die Asylgewährung. Unter Bezugnahme auf die Konzepte der moralischen und politischen Ökonomie zeigt sie, dass das nigrische Asylverfahren stark von supranationalen Institutionen abhängig ist, sich in dieses aber auch lokale Interessen einzuschreiben vermögen. *Simon Goebel* fragt angesichts der zunehmend restriktiver ausgerichteten rechtlichen Rahmenbedingungen für Geflüchtete danach, wie diese mit dem öffentlichen Diskurs der medialen Berichterstattung korrelieren. Im Zentrum der Analyse stehen dabei Aushandlungen, welche die Unterbringung von Geflüchteten in, von Goebel theoretisch als "Lager" eingeordnete, abgeschottete Wohneinheiten rechtfertigen. *Serhat Karakayali* hinterfragt die populäre Annahme, der zufolge illegale Migration ein erst in jüngerer Zeit auftretendes Phänomen sei. Anstelle dessen zeigt er, dass illegale Migration seit der Gastarbeiteranwerbung stattgefunden hat und der Begriff der Illegalität seitdem je nach den Bedarfen verschiedener Akteure und der politischen Situation unterschiedlich verwendet wurde. Dies nicht zuletzt mit der Intension, Migrationsprozesse auch jenseits zu starrer formaler Rechtsverfahren bearbeitbar zu machen.

Auftakt des Kapitels „Bewegungen“ bildet die Betrachtung der Praktiken von Migrant_innen, Polizist_innen, Sozialarbeiter_innen und Aktivist_innen in der Grenzregion zwischen Italien, Österreich und Deutschland entlang der Brennerroute durch *Matthias Schmidt-Sembdner*. Im Spannungsfeld zwischen einer (Re-)Nationalisierung der Migrations- und Grenzpolitik in Europa, den migrationspolitischen Reformbemühungen der Europäischen Union und der Bewegung

der Migration nimmt er die mikropolitischen und transnationalen Dynamiken der Grenzregionen in den Blick, um die Rekonfigurierungen und Aushandlungen des Schengenraums im Anschluss an die Migrationsbewegungen des Sommers 2015 zu analysieren. *Priska Daphi* und *Verena Stern* beleuchten die Wirkung des Engagements für und mit Geflüchteten seit dem Sommer 2015. Im Fokus steht dabei die Frage nach der Beziehung der Zivilgesellschaft zum Politischen. *Helge Schwiertz* setzt sich mit politischen Selbstorganisationen für gleichwertige Rechte von geflüchteten Jugendlichen auseinander. Ihre Interventionen und Positionierungen analysiert er unter Rückgriff auf radikaldemokratische Ansätze, in deren Anwendung die Jugendlichen jenseits objektivierender Zuschreibungen als politische Subjekte sichtbar werden. Deutlich wird dabei ihr grundlegender Spagat zwischen Kooperation zur Allianzbildung einerseits und Konfrontation im Kampf um Rechte andererseits. *Ove Sutter* setzt sich ausgehend von dem unverhofften Eintreffen einer Vielzahl von Geflüchteten im Sommer 2015 mit der lokalen Formierung einer Bewegung des zivilgesellschaftlichen Engagements auseinander. Er argumentiert, dass die Handlungen der Helfer_innen als politische Praktiken verstanden werden können, die im Sinne „präfigurativer Politiken“ Rückschlüsse auf den Nexus von gesellschaftlichen Bewegungen und strukturellen Rahmenbedingungen zulassen.

Europas Kosmopolitisierung und die Grenzen der Migrationsforschung

Regina Römheld

„Wenn die Menschen, die heute an den Stränden des Mittelmeers sterben – und ich wähle meine Worte mit Bedacht –, wenn diese Menschen *weiß* wären, wäre die ganze Welt auf der Stelle erschüttert. Aber sie sind *schwarz* und *arabisch*, also ist es günstiger, wenn sie sterben [...]

Wenn die EU Menschen im Mittelmeer retten wollte, wäre das möglich. Denn das Geld, das für Frontex ausgegeben wird, könnte für die Rettung dieser Menschen verwendet werden. Aber man wartet ab, bis sie sterben. Dieses ‚Lasst sie sterben‘ (Laissez-mourir) wird als Abschreckungsmittel eingesetzt. Aber ich sage Ihnen etwas: Das schreckt niemanden ab. [...] Eine Person, die aufbricht, um am Leben zu bleiben und die weiß, dass das Leben, dass sie riskiert, nichts wert ist, entwickelt eine unvorstellbare Kraft, denn sie hat keine Angst vor dem Tod [...]

Hören Sie, Monsieur: Sie werden hier, in der Festung Europa, nicht wie Goldfische unter sich bleiben. Die Krise hat das deutlich gemacht: Europa wird niemals unbehelligt bleiben, solange es Konflikte in anderen Teilen der Welt gibt. Europa wird so lange nicht wieder zu Wohlstand kommen, solange es in anderen Teilen der Welt Mangel und Hunger gibt. [...] Also lassen Sie uns eine gemeinsame Lösung finden, oder verlassen Sie Europa – denn ich habe vor, hierzubleiben!“¹

Mit diesen Worten nimmt die Schriftstellerin Fatou Diomé 2015 prägnant Stellung zur allseits diskutierten ‚Flüchtlingskrise‘. Zu sehen war dies in der französischen TV-Talkshow mit dem bezeichnenden Titel ‚Peut-on accueillir toute la

1 Die Schriftstellerin Fatou Diomé, die seit 2008 in Frankreich lebt, in der französischen TV-Talkshow »Ce soir ou jamais!« vom 24.4.2015. Ausschnitte mit englischen Untertiteln finden sich hier: <https://www.youtube.com/watch?v=AZk6xopE6IM> (aufgerufen am 26.5.2019). Die deutsche Übersetzung der ausgewählten Zitate sowie die Hervorhebungen stammen von mir.

misère du monde?“ – Kann man das ganze Elend der Welt auf sich nehmen? –; eine Formulierung, die auf eine Äußerung des Sozialisten Michel Rocard 1989 zurückgeführt und seither immer wieder, etwa auch von Präsident Emmanuel Macron, aufgerufen wird, wenn es um Flucht, Migration und die Grenzen Europas geht. Diomé, selbst aus Senegal nach Frankreich migriert, geht es jedoch nicht um die im Titel implizit mitschwingende Rede von der „Bürde des weißen Mannes“², sich der Nöte und Defizite der (ehemals) Kolonisierten anzunehmen. Ganz im Gegenteil: Sie spricht aus einer „Perspektive der Migration“³, die sich der Kräfte der Bewegung, sich unaufhaltsam auch über noch so tödliche Grenzen hinwegzusetzen, bewusst ist. Sie spricht aus einer Perspektive des Rechts zu kommen und zu bleiben, was etwas völlig anderes ist als die Perspektive der „Gnade“ eines Bleiben Dürfens, wie sie den humanitaristischen Diskurs dominiert, der sich der Rettung ausgewählt verletzlicher und bedürftiger Menschenleben an den Grenzen verschreibt⁴. Fatou Diomé's selbstbewusste, kämpferische Haltung ist in diesem Diskurs so nicht vorgesehen; entsprechend überrascht bis hochgradig irritiert und provoziert zeigen sich ihre Gesprächspartner in der Talkshow: Migrationsforscherinnen und andere Experten, wie der niederländische Historiker Thierry Baudet, der als bekennender rechtsgerichteter Nationalist in der Sendung für die Wiederherstellung nationaler Grenzen in Europa plädiert. Trotz aggressiver Versuche seinerseits lässt sich Diomé nicht unterbrechen und spricht ihn wiederholt persönlich an, um seine Haltung dezidiert zurückzuweisen. Es ist interessant, nicht nur den verbalen Ablauf dieser Sequenzen zu verfolgen, sondern auch auf die Mimik und Gestik der Beteiligten zu achten: etwa auf das erschrockene Gesicht der Migrationsforscherin oder den mehrfach weit offen stehenden, sprachlosen Mund des Historikers.

Diese auf die Fernsehbildschirme übertragene Konfrontation eines historisch privilegierten Eurozentrismus mit den Kräften der Migration erscheint mir exemplarisch für das, was ich im Anschluss an ein Konzept von Ulrich Beck als „Kosmopolitisierung“ Europas bezeichnen möchte: eine durch Migration und andere

2 Titel eines Gedichts von Rudyard Kipling aus dem Jahr 1899.

3 Römhild, Regina: »Aus der Perspektive der Migration: Die Kosmopolitisierung Europas«, in: Jana Binder, Sabine Hess, Johannes Moser (Hg.): No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld: transcript 2009, S. 207-223.

4 Fassin, Didier: »Vom Rechtsanspruch zum Gunsterweis. Zur moralischen Ökonomie der Asylvergabepaxis im heutigen Europa«, in: Mittelweg 36, 1/2016.

Interventionen erzeugte „innere“ Globalisierung, die sich inmitten der europäischen Gesellschaften ausbreitet und sie neu konstituiert⁵.

Längst haben sich Fatou Diomés Prognosen für alle spürbar bewahrheitet: Denn tatsächlich hat der lange Sommer der Migration ganz offen gezeigt, dass sich die Bewegung der Geflüchteten nicht im mediterranen Grenzraum Europas auf- und nicht vom Westen fernhalten lässt. Dass dies auch vorher so nicht möglich war, dass die viel beschworene „Festung Europa“ auch zuvor viel durchlässiger war als es sich ihre Erbauer dachten, aufgrund der kundigen Taktiken und des Wissens über Grenzen in den Migrationsbewegungen – darauf hatten kritische Migrations- und Grenzforscher schon lange hingewiesen⁶. Aber für alle sichtbar wurde dies erst jetzt, mit der massiven Präsenz von Menschen, die eigentlich, dem hegemonialen politischen Willen nach, nicht hätten präsent sein sollen und dürfen. Das Dublin-Abkommen, dessen Ziel es ist, die Menschen auf so genannte „sichere Drittstaaten“ außerhalb der EU zu verweisen und ihnen nur einmal, nämlich im ersten EU-Land, das sie passieren, das Recht auf einen Asylantrag zuzugestehen, ist, zeitweise jedenfalls, faktisch zum Erliegen gekommen – aufgrund der unaufhaltsamen Bewegung von Menschen über diese Grenzen hinweg. Im Sommer 2015 sahen wir in den Medien nicht mehr in erster Linie die Toten, sondern auch die Überlebenden und die Bezwingenerinnen der Grenzen, auf ihrem langen Marsch durch Ungarn, Österreich und Deutschland, durch Kroatien und Slowenien und in den Hauptbahnhöfen von Budapest, Wien und München. Angesichts dieser neuen Bilder regt sich seither unübersehbar zivilgesellschaftliche Solidarität. Positionen, die zuvor praktisch nur von marginalisierten Kritikerinnen vertreten wurden, eroberten den gesellschaftlichen Mainstream, in dem nun auch von der Notwendigkeit einer europäischen Einwanderungspolitik und von einer neuen „Willkommenskultur“ die Rede ist.⁷

Gleichzeitig bedroht und erschüttert die gefühlte Unaufhaltsamkeit der Migrationskräfte alte und neue imperiale Selbstverständnisse – und bestätigt damit eben jene schon lange schwelende Angst vor weiterem Macht- und Privilegien-

5 Beck, Ulrich/Sznaider, Natan: »Unpacking Cosmopolitanism for the Social Sciences. A Research Agenda«, in: *British Journal of Sociology*, 37 (2006), S. 618-624.

6 Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld: transcript 2007.

7 Karakayali, Serhat/Stjepandić, Katarina: »Solidarität in postmigrantischen Allianzen: Die Suche nach dem Common Ground jenseits individueller Erfahrungskontexte«, in: Naika Foroutan/Juliane Karakayali/Riem Spielhaus (Hg.), *Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*, Frankfurt a.M., New York: Campus 2018, S. 219-234.

verlust Europas, die eine gegenteilige Renaissance eurozentrischer Ressentiments und eine Rückkehr zu nationalistischen, rassistischen Positionen bis in die etablierten, bürgerlich-liberalen politischen Lager hinein befördert. Auch dies lässt sich als ein Effekt der Kosmopolitisierung Europas im Zuge seiner Aneignung durch die postkolonialen Bewegungen der Migration verstehen: Dass der politische Diskurs um Migration zu einem der umkämpftesten Schauplätze dekolonialer und neokolonialer europäischer Identitätspolitik geworden ist, zeigt – in paradoxer Bestätigung rechtsnationalistischer Propaganda – die nachhaltige Wirkung und den unabweisbaren Erfolg der Migrationsbewegungen über alle Versuche hinweg, sie einzuhegen und abzuwehren. Das darauf reagierende Machtgebahren der Nationalstaaten in Ost und West wie auch die nun wieder umso schärfere, nekropolitische Aufrüstung der EU-europäischen Grenzen wirkt demgegenüber wie ein zwar höchst aggressiver und folgenreicher, dennoch aber auch irgendwie hilfloser, weil kaum wirklich erfolversprechender Akt, überkommene Machtstrukturen mit Gewalt zu restaurieren. Mit Arjun Appadurai kann dieses Stemmen gegen eine unaufhaltsame Globalisierung ‚von innen‘, wie sie die Bewegungen der postkolonialen Migration dar- und herstellen, mit dem „Überlebenskampf der letzten Dinosaurier“ verglichen werden: ein Kampf alter „vertebraler“ politischer Strukturen gegen neuartige Formen „zellular“ verflochtener, grenzüberschreitender Bewegungen.⁸ In sehr ähnlicher Bedeutung hat Ulrich Beck die Nationalstaaten im Zeitalter ihrer Europäisierung und Globalisierung als „Zombies“, als lebende Tote, bezeichnet, die trotz der allseits bekannten Grenzen ihrer politischen Souveränität mit umso aggressiveren Mitteln am Laufen gehalten werden.⁹ Migration leistet nichts weniger, als die Kosmopolitisierung Europas und der Nationalstaaten im Angesicht postkolonialer Globalisierung zum Vorschein zu bringen und damit auch die extrem polarisierenden Reaktionen von weltöffener, postmigrantischer Solidarisierung bis zu eurozentrisch-nationalistisch-rassistischer Abwehr hervorzurufen.

Inwieweit sind diese Prozesse der Kosmopolitisierung durch Migration jedoch in der damit befassten Forschung angekommen? Mit dieser für uns Forschende zentralen Frage möchte ich mich im Folgenden näher beschäftigen. Und auch dafür scheint mir das eingangs erwähnte diskursive Setting der Talkshow symptomatisch. Wie hier, so kann sich die Migrationsforschung auch sonst kaum zu den Interventionen Fatou Diomés ins Verhältnis setzen; die wohlwollenden, aber

8 Arjun Appadurai: Die Geographie des Zorns, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2009, hier v.a. S. 35.

9 Beck, Ulrich/Willms, Johannes: Freiheit oder Kapitalismus, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000, S. 16.

gleichwohl auch herablassenden Einlassungen aus der Perspektive einer „Mehrheitsgesellschaft“ und ihrer „Minderheiten“ wirken angesichts der selbstbewussten Verweise von Diomé merkwürdig realitätsfern. Was demgegenüber eigentlich gefordert ist und von einer kritischen Migrations- und Grenzregimeforschung schon länger versucht wird, ist ein methodologischer Perspektivwechsel: nämlich nicht die Zentren nationalstaatlicher und EU-europäischer Macht, sondern die scheinbar peripheren Räume von Grenze und Migration zum zentralen Ausgangspunkt der Analyse gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen zu machen. Dies würde andere, den laufenden Rekonfigurationen Europas angemessenere Anschlussmöglichkeiten an eine für diese Sichtweise zentrale Perspektive der Migration eröffnen.

KRITIK DER MIGRANTOLOGIE

Inwieweit produziert die Migrationsforschung die Kategorien der Repräsentation und Regierung von Migration und Flucht mit, die sie scheinbar kritisieren will? Denn viele Forschende beanspruchen ja, ihren Gegenstand – Migration – sehr viel zentraler zu stellen, sie als Produktivkraft der Gesellschaft, als Normalfall und nicht als Ausnahme endlich auch im gesellschaftlichen Selbstverständnis zu etablieren. Aber das gelingt nicht wirklich; immer wieder wird Migration gerade im Blick der Migrationsforschung nur als Randzone der Gesellschaft reproduziert. Mit diesen Fragen hat das Berliner Labor Migration – ein offener, hierarchieübergreifender Diskussionsraum am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität¹⁰ – die aktuelle Praxis der Migrationsforschung selbstkritisch, angesichts unseres eigenen Unbehagens an den nicht eingelösten Zielen unseres Forschungskontexts, unter die Lupe genommen.¹¹

Ein ursächliches Problem, so lässt sich feststellen, liegt bereits in der Kategorie der Migration selbst. Im Sprechen und Forschen über Migration und die dazugehörigen Subjekte – Migrantinnen und Migranten – wird dieses Feld immer wieder neu als eine besondere Zone der Gesellschaft hervorgebracht, die abseits der Mitte und der „Mehrheitsgesellschaft“ zu liegen scheint: ein „Sonderforschungs-

10 <https://www.euroethno.hu-berlin.de/de/forschung/labore/migration/standardseite> (aufgerufen am 15.5.2019).

11 Labor Migration (Hg.): Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung, Berlin: Panama 2014; Bojadzijeve, Manuela/Römhild, Regina: »Was kommt nach dem Transnational Turn? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung«, in: Labor Migration, Vom Rand ins Zentrum, S. 10-24.

bereich“ der Minderheiten am Rand, meist am unteren sozialen Rand der Gesellschaft verortet. Statt also zur Zentrierung und Normalisierung von Migration – und damit auch zu einer konvivialeren Auffassung von Gesellschaft – beizutragen, tendiert die Forschung dazu, gegen ihre mehr oder weniger erklärte Absicht, die herkömmlichen Bilder einer von nationalen und ethnischen Grenzen durchzogenen, in Mehrheit und Minderheiten gedachten Gesellschaft zu reproduzieren und zu verfestigen.

Darüber hinaus erweist sich als Problem, dass die Migrationsforschung vielfach auf Gruppen fokussiert, die sie als ethnische oder religiöse Communities oder Diasporas konzipiert. Selbst wenn sich der Blick einer avancierten Forschung auf transnationale soziale Netzwerke der Migration erweitert und selbst wenn dabei die kulturelle Diversität und Hybridität dieser grenzüberschreitenden, Grenzen herausfordernden Netzwerke besonders im Mittelpunkt steht: Der begrenzende Rahmen der ethnisch oder religiös definierten Gruppe, etwa somalischer, kurdischer oder alevitischer Migranten, wird dabei häufig nicht hinterfragt. Nina Glick Schiller hat dies als „methodologische Ethnizität“¹² kritisiert: Ethnische Zugehörigkeit wird vorausgesetzt und der Untersuchung zugrunde gelegt. So geraten andere, nicht ins ethnische Bild passende Zugehörigkeiten und Verbindungen aus dem Blick, und Ethnizität wird zur „Zwangsjacke“ einer darin eingeschlossenen Kultur¹³.

Ein grundsätzliches Problem der Migrationsforschung sehen wir weiter darin, dass sie zumeist als Forschung über Migrantinnen verstanden wird – und sich darin erschöpft; Migrationsforschung wird so erst recht zu einer Art *Migrantologie*: ein Archiv immer neuer, aber praktisch gleichlautender Erzählungen über diverse migrantische Welten. Mit dieser einseitigen Ausrichtung auf Migration als „andere“ Seite der Gesellschaft erzeugt diese Forschung ihren vermeintlichen Gegenpart – die Gesellschaft der *weißen*, nationalen, sesshaften Nicht-Migranten – gleich mit.

Aus diesem Dilemma folgerten wir, dass wir einen grundlegenden Perspektivenwechsel brauchen: Wir haben dafür als Formel abgeleitet, dass die Migrationsforschung „entmigrantisiert“, die Forschung über Gesellschaft und Kultur

12 Schiller, Nina Glick: »Beyond Methodological Ethnicity: Local and Transnational Pathways of Immigrant Incorporation«, in: Willy Brandt Series of Working Papers in International Migration and Ethnic Relations 2/08. http://dspace.mah.se/bitstream/handle/2043/7491/WB%20_08%20MUEP.pdf?sequence=3 (aufgerufen am 15.5.2019).

13 Caglar, Ayşe: »Das Kultur-Konzept als Zwangsjacke in Studien zur Arbeitsmigration«, in: Zeitschrift für Türkeistudien Jg. 1 (1990), S. 93-105.

dagegen „migrantisiert“ werden muss. Oder anders gesagt: Was fehlt, ist nicht noch mehr Forschung über Migration, sondern eine von ihr ausgehende Perspektive, mit der sich neue Einsichten in Gesellschaft und ihre Grenzen gewinnen lassen.

„STUDYING THROUGH“: MIGRATION ALS ANALYSEPERSPEKTIVE

Vor dem Hintergrund dieser Kritik verliert das scheinbar neutrale Konzept der Migration seine wissenschaftliche Unschuld und gerät selbst in den Verdacht, ein Teil – und nicht etwa der Gegenspieler – des Grenzregimes zu sein. Als Konzept erscheint Migration bei genauerer Betrachtung als politisches Konstrukt des postkolonialen europäischen Nationalstaats, das ein bestimmtes soziales Verhältnis zwischen nationalen ‚Einheimischen‘ und ‚ethnischen Anderen‘ definiert und so die Grundlage legt für die machtvolle Unterscheidung zwischen nationaler Mehrheit und Migrantinnen als Minderheiten, die in eine von der Mehrheit bestimmte Gesellschaft zu integrieren sind. Implizit unterstützt von einer nationalen Migrationsforschung, wurde ‚der Migrant‘ – als das zu integrierende Subjekt am Rand – zu einer grundlegenden Figur in der sozialen Komposition des Nationalstaats, die den problematischen, zu regulierenden Übergang zwischen ‚Innen‘ und ‚Außen‘ markiert, und damit zur Garantin dieser für den Nationalstaat so zentralen Figuration wird.

Dieses hierarchische Grenz-Verhältnis schreibt sich in die Positionierung der Subjekte dauerhaft ein: Noch lange nach ihrer Ankunft, noch Generationen später, werden Menschen – obwohl vielleicht sogar längst Staatsbürger und auch wenn sie selbst keine eigene Migrationserfahrung haben – noch als Migrantinnen etikettiert und marginalisiert: auch mit Hilfe einer Migrationsforschung, die dieses Problem erst jetzt kritisch zu reflektieren beginnt. Sandro Mezzadra und Brett Neilson zufolge bezeichnet Migration im nationalstaatlichen Rahmen eine zeitliche Grenzziehung des permanenten „Noch-nicht“: Von Migranten wird eine permanente, nie endende Anstrengung des Sich-Integrierens erwartet.¹⁴ In der Auseinandersetzung mit diesen im Konzept der Migration selbst angelegten Grenzziehungen formiert sich die laufende Debatte über eine postmigrantische

14 Neilson, Brett/Mezzadra, Sandro: *Border as Method or, The Multiplication of Labor*, Durham: Duke University Press 2013, S. 131 ff.

Gesellschaft¹⁵, die von diesen Begrenzungen geprägt ist, aber auch längst darüber hinaus weist: auf eine Gesellschaft jenseits ethnisch definierter sozialer Verhältnisse und Hierarchien, in der die klassischen Unterscheidungen zwischen Einheimischen und Fremden unhaltbar geworden sind.

Es kann daher nicht darum gehen, das Konzept der Migration in der Forschung ‚anzuwenden‘ und die darin eingeschriebenen Kategorien in eigens mit hergestellten Sortiermustern zu reproduzieren. Stattdessen wäre eine Analyseperspektive der Migration anzulegen, die diese Sortiermuster, Hierarchisierungen und Grenzbeziehungen als Effekte politischer und wissenschaftlicher Ordnungen erst sichtbar und im Licht einer postkolonialen, postmigrantischen Gesellschaft reflektierbar macht. Hier wäre eine Migrations- als Gesellschaftsforschung neu zu denken, die Migration ähnlich wie Gender als Querschnittsperspektive konzipiert und ihren Blick auf darüber regulierte gesellschaftliche Verhältnisse richtet. Und ähnlich wie die Geschlechterforschung, die längst keine Frauenforschung mehr ist, kann eine solche Migrationsforschung sich nicht mehr auf eine Migrantologie der gesellschaftlichen Ränder beschränken.

MIGRATIONS- ALS GESELLSCHAFTSFORSCHUNG

Wie könnte eine postkoloniale, postmigrantische Gesellschaftsforschung aussehen? Einige Anregungen möchte ich vor dem Hintergrund einer 2009 zusammen mit Steve Vertovec und einem kleinen Team von Kulturanthropologen in Frankfurt a.M., im Auftrag des Frankfurter Amtes für multikulturelle Angelegenheiten, durchgeführten Pilotstudie¹⁶ formulieren. Ganz im Sinne einer postmigrantischen Forschung haben wir damals vorgeschlagen, nicht auf Migration selbst und auf Migrantinnen zu fokussieren; nicht, wie üblich, einzelne eingegrenzte Gruppen und Stadtviertel in den Mittelpunkt zu rücken, sondern den physischen und sozialen Raum der Stadt insgesamt in den Blick zu nehmen, und dabei aber eine

15 Foroutan, Naika/Karakayali, Juliane/Spielhaus, Riem (Hg.): Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik, Frankfurt a.M., New York: Campus 2018.

16 Römhild, Regina/ Vertovec, Steve/Borberg, Katharina/Goldberg, Karina/Rech, Stefan/Sörensen, Peter: »Frankfurt vernetzt. Vernetzungs- und Vielfaltspolitik in Frankfurt am Main. Die Studie entstand 2009 im Auftrag des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten, Frankfurt a.M. Als Kapitel 1 des Frankfurter Integrations- und Diversitätskonzepts verfügbar unter: http://www.vielfalt-bewegt-frankfurt.de/sites/all/media/Integrationskonzept_Kap_1_Vernetzung_Vielfalt.pdf (aufgerufen am 3.6.2019).

Perspektive der Migration zugrunde zu legen. Aus dieser Perspektive zeigt sich deutlich, dass die urbanen Mehrheits- und Minderheitenrelationen nicht den hegemonialen Bildern entsprechen und dass Migration auch stadträumlich viel breiter aufgestellt ist als oft gedacht. 60% der jungen Frankfurter hatten damals schon, Tendenz steigend, den so genannten Migrationshintergrund, d.h. dass sie selbst oder ihre Eltern in einem anderen Land geboren wurden. Damit werden die klassischen nationalstaatlichen Mehrheitsverhältnisse und ihre vermeintlich eindeutigen Zugehörigkeiten und Unterscheidungen auf den Kopf gestellt: Denn auch mit Migrationshintergrund haben viele einen deutschen und damit auch einen europäischen Pass, so dass sie zur Mehrheitsgesellschaft zählen, diese aber gleichzeitig „migrantisieren“.

Darüber hinaus hat sich, wie wir dies erstmals empirisch feststellten, das faktische Spektrum der Aufenthaltstitel, das sich zwischen den vermeintlich eindeutigen Kategorien der ‚Ausländer‘ und der ‚Deutschen‘ aufspannt und diese darüber hinaus durchkreuzt, immens vervielfältigt. In unserer Studie zählten wir über 80 unterschiedliche aufenthaltsrechtliche Formate – eine Zahl, die selbst die juristischen Expertinnen, die wir hier zu Rate zogen, überforderte. Diese rechtlichen Unterscheidungen reichen, grob zusammengefasst, von der fast uneingeschränkten Freizügigkeit, wie sie Bürger des ‚alten Europas‘ genießen, über die begrenzte Bewegungs- und Niederlassungsfreiheit der Migrantinnen aus den neuen EU-Mitgliedsstaaten im Osten und Südosten bis zu den höchst unterschiedlichen rechtlichen Bedingungen für so genannte Drittstaatler ohne europäischen Pass, von den privilegierten Migrantinnen aus dem globalen Norden bis zu den Menschen aus anderen Regionen der Welt, die die europäischen Grenzen fast nur zum Preis der Illegalität oder der irregulären Flucht überschreiten können. Diese vielfach abgestuften Kategorien der EU-Bürgerschaften und der Drittstaatler weisen auf die kaum beachtete Tatsache hin, dass das Grenzregime der EU längst auch substantiell in die nationale und die kommunale Migrationspolitik hineinregiert. Dazwischen spannt sich jeweils noch eine ganze Bandbreite eingeschränkter, befristeter Aufenthaltsrechte auf bis zu der besonders umstrittenen Kategorie der ‚Duldung‘, die Menschen oft über Jahre hinweg der ständigen Drohung, abgeschoben zu werden, aussetzt.

In dieser rechtlichen „Superdiversität“ (Steve Vertovec) wird ganz offensichtlich mit dem ungleichen Maß kolonialer und rassifizierender Unterscheidungen gemessen, die auch heute noch Herkünfte aus einem imaginären Westen privilegieren gegenüber Herkünften aus einem imaginären Orient. Der Kulturanthropologe Michael Herzfeld spricht hier von einer globalen kulturellen Hierarchie: mit Blick auf die ehemaligen Kolonien, die ganz unten auf der Werteskala fest zugeschriebener kultureller Merkmale und Mentalitäten rangieren, aber auch mit Blick

auf die Randzonen des heutigen Europas, die Herzfeld als „Krypto-Kolonien“ bezeichnet, weil es auch ihnen aus eurozentrisch-okzidentalischer Sicht an kultureller Ebenbürtigkeit mangelt.¹⁷ Mit Blick auf Migration hat die Soziologin Anja Weiß diesen kulturellen Rassismus in Erweiterung der Bourdieuschen Kategorien als „negatives symbolisches Kapital“ gekennzeichnet: Migrant*innen haben also nicht nur eine ihnen zugeschriebene fremde Kultur, sondern auch eine je nach Herkunft mehr oder weniger negativ aufgeladene Kultur im Gepäck.¹⁸ Enrica Rigo¹⁹ und Sandro Mezzadra²⁰ zeigen, dass die im EU-europäischen Grenzregime angelegte Hierarchie von Bürgerrechten der kolonialen Unterscheidung zwischen imperialen Subjekten und Untertanen folgt.

Ein eingeschränkter Migrationsbegriff, der selbst nur auf der Ebene der sozial und politisch ausgegrenzten Untertanen operiert, kann diese wirkmächtige Unterscheidung nicht kenntlich machen; er wird vielmehr selbst zu einem Instrument des Grenzregimes, eben weil er dessen Logik folgt, statt sie zu entlarven. Eine kosmopolitisierte Migrationsforschung würde stattdessen das konfliktreiche Zusammentreffen von unterschiedlich konnotierten, unterschiedlich sichtbaren Mobilitäten und Mobilitätsregimen zu höchst unterschiedlichen Bedingungen an einem Ort ins Blickfeld rücken – und genau dies müsste zum Thema einer ihre eigenen Grenzen überschreitenden Migrationsforschung werden. Damit ließe sich in den inneren, etwa bürgerrechtlichen, Grenzziehungen der europäischen Gesellschaften das kenntlich machen, was Sandro Mezzadra und Brett Neilson „differenzielle Inklusion“²¹ nennen: Grenzen trennen nicht etwa ein klar unterscheidbares Innen und Außen, sondern regulieren geopolitische und rechtliche Zonen im

17 Herzfeld, Michael: »Abwesende Anwesenheit: Die Diskurse des Kryptokolonialismus«, in: Sebastian Conrad/ Regina Römhild/ Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. 2., erw. Aufl. Frankfurt a.M., New York: Campus 2013, S. 345-388.

18 Weiß, Anja: »Racist Symbolic Capital. A Bourdieuan Approach to the Analysis of Racism«, in: Wulf D. Hund/ Jeremy Krikler/ David Roediger (Hg.): *Wages of Whiteness & Racist Symbolic Capital*, Münster 2010, S. 37-56.

19 Rigo, Enrica: »Citizenship at Europe's Borders: Some Reflections on the Post-colonial Condition of Europe in the Context of EU Enlargement«, in: *Citizenship Studies*, 9 (2005) 1, S. 3-22.

20 Mezzadra, Sandro: »Bürger und Untertanen. Die postkoloniale Herausforderung der Migration in Europa«, in: Jana Binder/Sabine Hess/Johannes Moser (Hg.): *No Integration?! S. 207-223*.

21 Neilson/Mezzadra, *Border as Method*, S. 157 ff.

Übergang von In- und Exklusion; Menschen werden an diesen Grenzen zu politischen Subjekten mit unterschiedlichen Rechten gemacht.

In unserer Studie konnten wir weiter zeigen, dass vor allem junge Menschen mit Migrationshintergrund ihren Alltag in der Stadt und in transnationalen Räumen kaum auf migrantische Welten und ethnische Communities beschränken, sondern dass sie sich im Rahmen ihrer sozialen Verortungen in diversen Milieus bewegen, die sich an politischen, sub- und popkulturellen, religiösen, sexuellen und klassenspezifischen Positionen – und immer weniger an Herkunftsn – orientieren. Diese intersektionalen Vergemeinschaftungen verunordnen die nationalstaatliche soziale Matrix, und sie schaffen gleichzeitig, vor allem in den urbanen Metropolen, liminale Räume, in denen postnationale Formen der Zugehörigkeit und der Beheimatung in Europa ausprobiert und praktiziert werden. Diese Formate postmigrantischer Kosmopolitisierung der Städte und der Gesellschaften Europas hat auch Paul Gilroy im Blick, wenn er „Konivialität“ als charakteristische Nebenfolge des alltäglichen Zusammengeworfenseins in postkolonialen Metropolen wie London beschreibt.²²

Auf der Grundlage dieses kosmopolitisierten Alltags in den europäischen Gesellschaften geraten die noch an den alten hegemonialen Konstrukten des Nationalstaats und eines nach außen abgeschotteten Europas ausgerichteten Politiken massiv unter Druck. Migrantische Bewegungen und postmigrantische Präsenz verweisen, wie das auch in den anfänglich zitierten Worten von Fatou Diomé deutlich wird, auf die unmittelbare und dauerhafte Anwesenheit des ehemals kolonialisierten Anderen in Europa. Damit werden unsichtbar gemachte Verflechtungen zwischen ehemaliger Metropole und Kolonie auf neue Art revitalisiert und für eine migrantische Beheimatung in Europa nutzbar gemacht. Dazu zitiere ich immer wieder gern, und hier abschließend, Stuart Hall, der dies, ausgehend von seiner eigenen Migrationsgeschichte, die ihn von Jamaika nach Großbritannien führte, in unvergleichlicher Weise auf den Punkt gebracht hat: „Menschen wie ich,“ so Hall, „die in den fünfziger Jahren nach England kamen, haben dort – symbolisch gesprochen – seit Jahrhunderten gelebt. Ich kam nach Hause. Ich bin der Zucker auf dem Boden der englischen Teetasse. [...] Das ist die auswärtige Geschichte, die in der Geschichte des Englischen enthalten ist. Es gibt keine englische Geschichte ohne diese andere Geschichte.“²³

22 Gilroy, Paul: *After Empire. Melancholia or Convivial Culture?*, Oxford: Routledge 2004.

23 Hall, Stuart: »Alte und neue Identitäten, Alte und Neue Ethnizitäten«, in: Ders., *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*, Hamburg: Argument Verlag. S. 66–88, hier: S. 74.